

»Die Kirchen stützen das Leiden Homosexueller«

Gleichgeschlechtliche Liebe ist keine Krankheit. Ein Gespräch mit dem
Psychologie-Professor Philipp Hammelstein

Philipp Hammelstein hat über den Zusammenhang zwischen psychischer Gesundheit und sexueller Orientierung geforscht. Er ist Professor an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und leitender Psychologe der Christoph-Dornier-Klinik in Münster.

Herr Professor Hammelstein, es gibt nicht wenige Christen, die meinen, Homosexualität sei heilbar – haben Sie eine solche Heilung schon einmal erlebt?

Hammelstein: Die Frage impliziert, dass Homosexualität eine Störung ist – und das stimmt nicht. Die Diagnose Homosexualität wurde 1987 aus dem weltweiten Katalog der Krankheiten gestrichen.

Lässt sich dann zumindest die sexuelle Orientierung verändern?

Hammelstein: Nein. Die Geschichte der Psychiatrie und der Kirchen, die sexuelle Orientierung von Menschen zu modifizieren, ist sehr lang und sehr grausam. Das ging bis hin zu operativen Eingriffen und Elektroschocks. Keiner dieser Versuche hat zum Ziel geführt.

Ist das Konsens in der Wissenschaft?

Hammelstein: Wie immer in der Wissenschaft gibt es auch Minderheitenmeinungen. Eine amerikanische Studie, die das Gegenteil beweisen will, hat methodisch große Mängel. Alle großen wissenschaftlichen Gesellschaften der Welt aus dem Bereich Psychiatrie und Psychologie haben heute die gleiche Haltung: Die sexuelle Orientierung ist zu akzeptieren – und therapeutisch ist daran zu arbeiten, dass der betroffene Mensch seine Orientierung zu akzeptieren lernt. Alle Eingriffe sind zu unterlassen, weil es ihn schädigt.

Was macht das mit einer Seele, wenn ihre sexuelle Orientierung gedreht werden soll?

Hammelstein: Der Mensch bekommt in den so genannten Therapieversuchen das Gefühl: Mein Identitätskern ist so negativ, dass er sich verändern muss. Das kann zu Depressionen, Angststörungen bis hin zu Suizidalität führen. Diese Therapieversuche verstärken das bestehende Leiden massiv. Und sie sind von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Wozu führt es, wenn Homosexuelle in einer Umgebung leben, die ihre Orientierung als Sünde bezeichnet – wie manche christliche Kreise?

Hammelstein: Das ist für Menschen, die einen starken Bezug zur Kirche haben, furchtbar, weil es das Leiden vergrößert. Je mehr ein Homosexueller auch selbst diesen Teil von sich ablehnt, desto größer ist die Depressivität und desto geringer ist der Selbstwert. Die Kirchen stützen dieses Leiden. Je stärker sich meine homosexuellen Patienten der Kirche verpflichtet fühlen, desto größer ist oft die Verzweiflung, desto häufiger sind sie depressiv oder versuchen sie, ihr Leid mit Alkohol zu ertränken.

Gegner von homosexuellen Partnerschaften in Pfarrhäusern befürchten, Geistliche könnten junge Menschen für homosexuelle Lebensformen gewinnen. Können denn Pfarrer die sexuelle Orientierung beeinflussen?

Hammelstein: Wenn dem so wäre, dann dürfte es in unserer Gesellschaft keine Schwulen mehr geben. Doch die sexuelle Orientierung ist sehr früh im Leben festgelegt durch ein komplexes Wechselspiel von genetischen, neurophysiologischen und sozialen Faktoren, das wir noch nicht ganz durchschaut haben. Man kann sich die sexuelle Orientierung nicht aussuchen. Man kann sie nur akzeptieren oder ablehnen. Mehr Einfluss haben wir nicht.

Die Fragen stellte Andreas Roth

Quelle: DER SONNTAG – Wochenzeitung für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen. Ausgabe von Sonntag, 22. Januar 2012, S. 5 [Mit freundlicher Genehmigung von DER SONNTAG verfügbar unter www.vlsp.de/node/263]